

SCHATTEN DER VERGANGENHEIT

Anfänge der Poesie, Rätsel, Märchen und Sagen der Wolgadeutschen.

I. Anfänge der Poesie. Erste Verse und ihre Verfasser

I.1. Vorbemerkungen

Wie alle deutschen Kolonisten in Russland waren auch die Wolgadeutschen zum größten Teil Bauern und Handwerker, und in diesen Schichten gab es immer Volksdichtung, die teilweise aus der alten Heimat mitgebracht worden war, zum Teil aber auch in neuen Verhältnissen entstand. Da die Wolgadeutschen von ihrer Urheimat fast vollständig isoliert waren, war die Volksdichtung für sie die einzige Möglichkeit, „ihre Gedanken, Gefühle, Hoffnungen, ihr Verständnis für geschichtliche Ereignisse und ihr Verhältnis dazu auszudrücken“¹

Während der ersten Jahre des Bestehens der deutschen Kolonien an der Wolga hatten die Kolonisten noch keine Presseorgane, in denen literarische Werke veröffentlicht werden könnten. Trotzdem entstanden auch in dieser Zeit Verse, die – vorwiegend zufällig – festgehalten wurden und daher die Zeit überdauerten. Dazu gehören unter anderen die Texte einiger Kolonistenlieder, die zuweilen zu Melodien verfasst wurden, welche aus der alten Heimat mitgebracht worden waren, denn die Melodien sind meistens älter als die Texte. Und so wurde, wie schon in den geistlichen Parodien des Mittelalters und der Reformationszeit in Deutschland, auch im deutschen Wolgagebiet ein neuer Text oft auf eine alte Melodie gedichtet. Diese Melodien gehören selten der alten Schicht des Volksgesanges an (Eine Ausnahme bildet beispielsweise das Lied „Im Orient sind sieben Fürsten“). Ansonsten sind es überwiegend volkstümliche Lieder des 18. und 19. Jahrhunderts.²

In der neuen Heimat der deutschen Kolonisten an der Wolga entstanden jedoch nicht nur zahlreiche Volkslieder, sondern auch diverse, vorwiegend anonyme, mit dem Brauchtum der Wolgadeutschen zusammenhängende Verse und Gedichte, von denen manche schnell eine Verbreitung gewannen. Ich habe mich bemüht, die Volkslieder und das Brauchtum der Deutschen aus Russland in mehreren Aufsätzen darzustellen.³ Im vorliegenden Beitrag soll auf die Anfänge der Poesie und ihre Verfasser sowie auf die Rätsel, Märchen und die Sagen der Wolgadeutschen eingegangen werden.

I.2. Die ersten Verse und ihre Verfasser

Die meisten Verfasser der ersten deutschen Verse an der Wolga bleiben anonym. Sie kamen sicherlich aus der schreibenden Kolonistenschicht. Allem Anschein nach waren es meistens Dorfschullehrer (Schulmeister), Schreiber an Kolonieämtern und manchmal auch schreibkundige Burschen, die gern sangen. Ihre Bildung war meistens oberflächlich. Man kann sich wohl E. Seib anschließen, der der Meinung ist, dass „die ersten wolgadeutschen Dichter die Dichtung nur am Gesangbuch erlernten“. Ihre Gedichte seien daher „so recht und schlecht wie die Gesangbücher auch. Ihr Gesichtskreis geht nicht über die Grenzen des Wolgalandes hinaus.“⁴ Einige Lieder und Gedichte sind sehr lang, deshalb war die schriftliche

¹ EKKERT, W., S. 274.

² SCHIRMUNSKI, V., 1928, „Das kolonistische Lied...“, S. 210.

³ KORN, R., 1992; 1992/94; 1994: 1997/98; 1998; 2012.

⁴ SEIB, E., S. 189.

Aufzeichnung äußerst wichtig. Aber zum Volkslied oder allgemein bekannten Gedicht wurden sie durch mündliche Überlieferung.⁵ Die Namen der Verfasser solcher Lieder wurden gewöhnlich schnell vergessen. Nur einige von ihnen sind vereinzelt erhalten geblieben. Hier muss ich jedoch vorab darauf hinweisen, dass der Informationswert der überlieferten Angaben über die Verfasser sowie derjenige der so genannten „*Verfasserstrophen*“ mit Vorsicht zu interpretieren ist: Es kam nämlich vor, dass Texte, die schon lange im Volk umliefen, bestimmten Autoren zugeschrieben wurden. Auch eine „*Verfasserstrophe*“ wurde zuweilen einem schon bestehenden Lied oder Gedicht im Nachhinein hinzugefügt.

Einige Verfasser-Namen erwähnen J. Erbes und P. Sinner. So nennen sie den Kreisschreiber **M. Frank** und den Lehrer **Ph. Knies**. M. Frank, Sohn des ehemaligen Schulmeisters H. Frank in der Kolonie Dönhof, war Kreisschreiber in der Kolonie Messer und danach in Holstein. Er hinterließ eine reiche Sammlung geistlicher Lieder, die er mit Angabe der zu singenden Melodien in Anlehnung an das bis heute bekannte „*Wolgagesangbuch*“⁶ verfasste. So schrieb er zum Jahresschluss zur Melodie „*O Welt, siehe hier dein Leben*“ folgende Verse:

*Das Jahr geht nun zu Ende,
Und deine Segenshände
Sind immer noch bereit,
Wohltaten auszuspenden
Und sie uns zuzusenden
Aus Gnade und Barmherzigkeit.*

*Doch wir, die schnöden Sünder
Und ungeratne Kinder
Sind deiner Gnad nicht wert,
Weil wir nicht darauf achten
Und nicht zu leben trachten
Wie es dein Heilig Wort uns lehrt.*

*Ach, Gott, du wollst verzeihen,
Wenn wir die Sünd' bereuen,
Und weiter gnädig sein.
Wenn wir nun vor dich treten
Und um Vergebung beten,
So wollst du gnädig uns verzeihn.*

*Den heil'gen Geist zum Führer,
Begleiter und Regierer,
Der nur auf ebner Bahn
Und rechter Straße leite,
Die Herzen zubereite,
Dass er darinnen wohnen kann;*

*Und gnädig auch behüte
Aus lauter Gnad und Güte
Vor Satans Macht und List.
Sei du stets unser Retter
Und Schlangenkopferzreter,
Wenn uns der Feind zuwider ist.*

Ph. Knies war Schulmeister in der Kolonie Schilling. Er verfasste den Text des Liedes „*Kaisertreue*“,⁷ das nach der Melodie „*O dass ich tausend Zungen hätte*“ gesungen wurde. Es entstand in den 1870er Jahren, als das Auswanderungsfieber nach Brasilien ausgebrochen war, das die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auslöste. A. Luther, der darauf hinweist,

⁵ SCHIRMUNSKI, V., a .a .O., S. 209.

⁶ KORN, R., 1992, S. 277.

⁷ E/S, Nr. 180, S. 273 – 274. (E/S ist eine Abkürzung für die Verfasser des Buches „*Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien*“ J. Erbes und P. Sinner.

der Versbau und die Sprache dieses Liedes würden darauf schließen lassen, dass wir es hier „mit keinem *eigentlichen Volkslied zu tun haben*“, scheint wohl Recht zu haben,⁸ vgl.:

*Der Kaiser ruft, wir müssen gehen
Als Erstlinge von deutschem Blut,
So mag es denn mit Gott geschehen
Mit deutschem Herz und deutschem Mut.
Drum lebet wohl, ihr lieben Freund',
Die ihr so schmerzlich um uns weint!*

*Wir sehen viele Tränen fließen
Und Eltern weinen bitterlich,
Weil wir jetzt zu Soldaten müssen:
Das schmerzt uns Deutsche inniglich.
Doch nicht verzagt! Gott lässt uns nicht,
Wenn uns in Not an Hilf' gebracht.*

*Ach, Vater, Mutter, eure Tränen,
O, trocknet sie und seid beherzt!
Ihr lieben Freunde, lasst das Grämen
Und wenn es euch auch blutend schmerzt.
Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Der alles in den Händen hat.*

*Gott hat's bestimmt, wir müssen tragen,
Ob's uns auch schwer und sauer fällt,
So lasst uns denn mit ihm es wagen,
Mit ihm, dem guten, starken Held!
Er führt in Kriegs- und Friedenszeit
Durch seine Hand uns jederzeit.*

*Wenn wir nach sechs Jahren wiederkehren
Gesund und froh ins Vaterhaus,
Dann sollen fließen Freudetränen,
Dann ist ja aller Kummer aus,
Drum lebet wohl, auf Wiedersehn!
Ade, lebt wohl, wir müssen gehen!*

Wie man sieht, thematisiert hier der Verfasser nicht nur die Kaisertreue und die Gottergebenheit, er interpretiert den Wortbruch der russischen Behörden als „*Gottes Willen*“: „*Gott hat's bestimmt*“. Das kann aber darüber nicht hinwegtäuschen, dass es den Kolonisten nicht leicht fiel, die neue Ordnung zu akzeptieren, denn auch diesem Lied ist die Ergebung in das unabwendbare Geschick sowie die Stimmung der Trauer, des schweren Gehorsams und bitteren Sichfügens zu entnehmen.⁹

V. Gleim aus der Kolonie Jablonovka (Lauwe) lehnt sich in einem Gedicht gegen die Raucher auf. Das hatte seine Gründe. Die Wolgadeutschen bauten seit Anfang der 1830er Jahre zwei amerikanische Tabak-Sorten und türkischen Tabak an. Die Pflanze wurde besonders in den Dörfern zwischen Katharinenstadt und Vol'sk sowie in den Kolonien am Großen Karaman¹⁰ kultiviert. Bis zu Beginn der 1880er Jahre zählten die Tabakbauern zur wohlhabenden Bevölkerungsschicht. Und unter den Kolonisten gab es zahlreiche leidenschaftliche Pfeifen-Raucher. Die Pfeife der Wolgadeutschen, „*Schlappohr*“ genannt, wurde beinahe sprichwörtlich. Doch gerade gegen diese Pfeife und die Raucher richtete Gleim seine Verse, vgl.:

⁸ LUTHER, A., S. 3.

⁹ SCHÜNEMANN, G. 1923, S. 13 – 14.

¹⁰ *Einer der Nebenflüsse der Wolga (Wiesenseite).*

*Pfeif, o unglücklichste auf Erden!
Wenn du nur beim Teufel wärst!
Ich könnt dir mit Gift vergeben,
Weil du so viele Leut' verführst.
Machst sie gleich wie Esel dumm,
Und es weiß kein Mensch, warum?*

*Pfeif, o großer Tabaksmörder,
Was hast du nicht schon getan!
Feuersbrunst an vielen Orten:
War die Pfeif doch schuld daran,
Hat Leut' um Haus und Hof gebracht
Und sie bettelarm gemacht.*

*Wie viel hat die Pfeif auf Erden
Viel bewirkt und ausgebreit',
Dass viel Leute ärmer werden
Durch Versäumnis vieler Zeit,
Die, wenn sie zur Arbeit gehen,
Sich erst nach der Pfeif' umsehn.*

*Viele Zeit wär' anzuwenden,
Die zur Arbeit nötig ist,
Doch muss erst die Pfeif' zu Händen,
Weil man dran gewöhnet ist.
Ja mancher hat sich drauf gesteißt,
Und wenn der Schimmel gleich versäuft.*

*Und was ist die Pfeif indessen
Dem, der zu viel an sie glaubt?
Auch die Zeit, im Buch¹⁰ zu lesen
Hat sie manchen schon geraubt.
Und so bleibt's noch immer wahr:
Solche sind der Pfeife Narr.*

„Ein freier Ausländer“ namens **F.V. Hahnstein**, der in den wolgadeutschen Kolonien heimisch geworden war, soll E. Seib zufolge das strikte Gegenteil zum angeführten Gedicht verfasst haben.¹¹ Doch die Verse selbst bringt E. Seib leider nicht.

Wie die „Ereignislieder“ gehen auch einige Gedichte unmittelbar auf die Begebenheiten des Kolonistenlebens ein und thematisieren Geschehnisse lokalen Charakters. Als sich die Kolonisten Ph. Diener und Ph. Bier bereit erklärt hatten, in der Kolonie Warenburg einen Park anzulegen, schrieb **Chr. Schneider** ein großes Gedicht,¹² aus dem ich hier nur einen Auszug zitiere, vgl.:

*Seht ihr Leute, sehet hier,
Was der Diener und der Bier
Schaffen da im Kirchengarten
Wider jegliches Erwarten:
Pflanzen so an fünfzig Bäume
Hin auf diese leeren Räume,
Rechts und links je eine Reih',
Seht, wie herrlich! Ei, ei, ei!
Ach, ihr Leute, hätten wir
Doch noch mehr so Diener, Bier!
.....
Aber 's bleibt noch viel Raum,
's ist besetzt die Hälfte kaum.*

¹⁰ Gemeint ist die Bibel.

¹¹ SEIB, E., S. 189.

¹² SEIB, E., S. 190.

*Darum kommt von allen Ecken ,
Aus der Näh', von weiten Strecken,
Kommt und setzet alle Bäume
Auf die noch vorhandnen Räume.
Das bringt einem Dorfe Ehr'!
Warenburg, was willst du mehr!
Dann seid alle, alle ihr
Grad so gut wie Diener, Bier.*

.....

G. Bauer erwähnt einen gewissen „**Herrn Ascher**“, ehemaliger Professor an der Universität Heidelberg, dessen Vorname nicht überliefert ist. Dieser habe in Petersburg „eine Konzession“ erbeten, die ihn berechtigte, in Lehranstalten, Verwaltungs- und Gerichtsbehörden „Notizen“ zusammenzutragen, um ein geschichtliches Werk zu verfassen. Im Zuge seines Vorhabens ließ sich Ascher in der Kolonie Messer nieder, wo er einige Jahre verbrachte. Er soll in Bezug auf die Zukunft der Wolgadeutschen schon damals gesagt haben: „Ich befürchte etwas ganz Schlimmes, da das Volk so schrecklich unwissend ist.“ Ascher, der „große Neigung zu literarischen Arbeiten“ hatte,¹³ machte sich mit dem Leben der Kolonisten vertraut, besuchte Schulen, Kirchen, Kreisämter, Jahrmärkte, Versammlungen verschiedener Sekten und scheute auch nicht davor, bei Handwerkern einzukehren und die Bauern bei ihrer Arbeit im Felde zu beobachten. Darüber hinaus gewann er die Sympathie der Bauern durch seine Selbstlosigkeit: Er kaufte Pferde und verborgte diese uneigennützig an mittellose Wirte in verschiedenen Kolonien, schrieb ungebildeten Kolonisten Klage- und Bittschriften. Außerdem erlaubte er sich, die Geistlichen und die „Betbrüder“ zu beurteilen.¹⁴ G. Bauer zitiert Aschers Verse, in denen dieser den Pastor Dettling aus der Kolonie Messer in den Mittelpunkt stellt,¹⁵ vgl.:

*Wenn viele Leut' noch schlafen
Hat schon der Herr Pastor
Gefüttert seine Hühner
Und setzt sich vor das Tor.*

*Treibt dann der Hirt die Kühe,
Spricht er ihn liebevoll an,
War selbst ja in der Jugend
Ein armer Ackersmann.*

*So sitzt er manche Stunde
Da draußen auf der Bank
Und ruft bald den, bald jenen,
Die Zeit wird ihm nicht lang.*

*In jeder Sach' und Sorge
Befragt man ihn um Rat,
Er rät stets wie Notar
Und hilft oft mit der Tat.*

*Und was im Dorfe vorgeht,
Davon kriegt er Bericht,
Von den Gemeindesachen,
Von jeder Klatschgeschichte'.*

*Die Aussaat und die Ernte
Den Ausdrusch und das Heu,*

¹³ BAUER, G., S. 174.

¹⁴ BAUER, G., S. 170

¹⁵ BAUER, G., ebenda

*Viehstürzen, Pferdekäufe
Berichtet man ihm treu.*

*Und was er in der Woche
Gehört vor seinem Tor,
Das bringt er drauf am Sonntag
In seiner Predigt vor.*

*Zu predigen versteht er
So wie 's kein zweiter kann.
Wer ihn noch nicht gehört hat,
Den packt ein Schrecken an.*

*Mit Augen vollen Zornes
Beschaut er rings die Leut',
Und hebt und hebt die Stimme,
Bis dass er heftig schreit*

*Und schlägt auf seine Kanzel,
Da gibt es lauten Klang,
Die Schlafenden erwachen,
Den Sündern wird es bang.*

*Am Sonntag nach der Kirchweih
Ist es besonders schlimm:
Das Singen und das Saufen
Erregen seinen Grimm.*

*So donnert und so droht er
Schon manches liebe Jahr,
Doch ist 's in unserm Dorfe
Noch wie 's von jeher war.*

*Und er missgönnt im Grunde
Die Lustbarkeit uns nicht.
Das Donnern und das Drohen
Hält er für seine Pflicht.*

Die insbesondere in literarischen Werken der Sowjetzeit übliche Gehässigkeit in Bezug auf alles, was mit dem „geistlichen Stand“ zusammenhing, ist diesen Versen nicht zu entnehmen; es schwingt lediglich eine leichte, eher wohlwollende Ironie mit. Hier wird ein Mann dargestellt, der in seiner Jugend selbst „ein Ackersmann war“, für den es daher aller Wahrscheinlichkeit nach nicht leicht war, zum Pastor aufzusteigen. Seiner Herde missgönnt er „die Lustbarkeit“ eigentlich nicht: Sein „Donnern und Drohen“ auf der Kanzel in Bezug auf „sittenwidrige“ Belustigungen – übrigens auch „gegen das Singen“! – hält er lediglich für seine Pflicht...

Chr. Schaab¹⁶ bringt allem Anschein nach eine andere Fassung dieser Verse, die sich von der angeführten Variante wesentlich unterscheidet, weil hier die geschichtliche und soziale Problematik der Wolgadeutschen viel deutlicher zum Ausdruck kommt. Als Verfasser gibt aber ebenfalls „Prof. Ascher“,¹⁷ vgl.:

.....
*Seit jenen letzten Tagen,
Da war 's besonders schlimm.
Das Suchen und das Jagen
Erregten keinen Grimm.*

¹⁶ SCHAAB, Chr. , S. 17 – 18.

¹⁷ Da sich die ersten vier Strophen dieser Fassung von denen, die auf das Werk von G. Bauer zurückgehen und bereits zitiert worden sind kaum unterscheiden, bringe ich sie hier nicht.

*So geht es und so steht es
Schon hundertfünfzig Jahr,
Doch ist in seinem Dorfe
Der Fortschritt in Gefahr?*

*Der alte deutsche Wolgamann
Hat wohl in seinem Sinn;
Die Wirtschaft bringt dem Ackersmann
Den redlichen Gewinn.*

*Doch die Zeit und Stund' ist da,
Die Deutschen zieh'n nach Canada
Und schaffen dort mit frohen Mut.
Was dem Landmann nötig tut. –*

*Hier in Russland ganz bankrott,
dazu macht man den größten Spott.
Und sieht nun ein mit voll Verstand:
Der Deutsche hat kein Ackerland.*

*Wer trägt die Schuld? Worin der Grund?
Dass der Deutsche heut' von Mund zu Mund!
Gewiss! Das Kontor und seine Sippe,
Die uns gepredigt nur mit der Lippe.*

*Der Kern der Sache blieb uns fern,
Weil das Kontor so lieb, so gern
Die Dieberei und Wirtschaftsgunst
Lag in der Sache der Richterkunst*

Worauf die unterschiedlichen Fassungen zurückzuführen sind, erklärt Chr. Schaab, wie so vieles Andere in seinem Aufsatz, nicht.¹⁸ Er leitet die zitierten Strophen lediglich wie folgt ein: „Mit Professor Ascher ...können wir heute singen“.¹⁹ Hat man aber diese Verse tatsächlich gesungen? Das Versmaß würde es erlauben. Und sollte es der Fall gewesen sein, wären die unterschiedlichen Fassungen darauf zurückzuführen, dass eine der Varianten „zersungen“ worden ist. Dann stellt sich aber die Frage nach dem Original oder nach der „ursprünglichen“ Fassung. G. Bauers Buch erblickte das Licht der Welt im Jahre 1908, das Erscheinungsjahr des Aufsatzes von Chr. Schaab ist unbekannt. Er hat aber angegeben, dass er in seinem Aufsatz den Zeitraum von 1764 bis 1915 behandelte. Das Erscheinungsjahr beider Werke liegt allem Anschein nach nicht wesentlich auseinander. Daher ist wohl der genannte Erklärungsversuch kaum anzunehmen. Jedenfalls sucht man nach einem solchen Lied im Register der Sammlung von Erbes/Sinner sowie in anderen Liederbüchern, die mir zugänglich waren, vergebens. Der Ursprung verschiedener Varianten der Verse, die „Herrn Prof. Ascher“ zugeschrieben werden, bleibt daher verschleiert.

Schöpfungen dieser Art sind nicht eben häufig. Es gibt eher Schelmen- und Spottgedichte über Persönlichkeiten und Berufe. Das gilt auch für geschichtliche Darstellungen. So geht G. Bauer in seinem bereits zitierten Werk mit dem geistlichen Stand scharf ins Gericht. Ascher wendete sich der religiösen Problematik ebenfalls zu und thematisiert unter anderem das

¹⁸ Das lässt sich übrigens auf die meisten Verse beziehen, die er in seinem Aufsatz zitiert: Ihre Verfasserschaft bleibt im Dunklen, weil Schaab immer wieder Verse zitiert, ohne ihre Verfasser anzugeben. Andererseits nennt er „Dichter“, etwa Christian Kühne (S. 9) oder Lorenz Kellner (S. 18), ohne auch ein einziges ihrer Gedichte anzuführen.

¹⁹ SCHAAB, Chr., S. 17.

Wesen der „Betbrüder“, wobei seine Ironie in diesem Falle schon sarkastische Töne erkennen lässt, vgl.:

*Wir Brüder sind die Frommen,
Die in den Himmel kommen,
Wir haben den Himmel in Pacht,
Ihr andern, nehmt euch in Acht.*

*Wir Brüder sind die Stillen,
Die Gottes Wort erfüllen,
Den christlichen Liebeskuss
Die Schwester uns geben muss.*

*Bei Tanz und heiligem Gange
Ist uns vor der Hölle nicht bange,
Ihr dürft uns nicht über die Schwelle,
Packt euch nur fort in die Hölle.*

*Wir Brüder sind ohne Sünde,
Gleich einem kleinen Kinde;
Und keinen von uns es quälet,
Wenn er sich in etwas verfehlet.*

*Wir fürchten keine Strafe,
Wir sind des Heilandes Schafe:
Dem Wucherer, Betrüger und Diebe
Schenkt Jesus ja seine Liebe.*

G. Bauer teilt leider nicht mit, wie er an die Verse von Ascher sowie an die von anderen Verfassern gekommen ist, die er in seinem Werk zitiert. Es wäre aber vorstellbar, dass er das Gedicht seinerzeit vom Verfasser selbst bekommen hat. Zumindest will Bauer „Herrn Ascher“ seit 1873 persönlich gekannt haben.²⁰

Die Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht auf die Kolonisten hallt nicht nur im wolgadeutschen Volkslied nach, sondern auch in einigen Gedichten. Der Beschluss der Zaren-Regierung, der einerseits die Unzufriedenheit der Wolgadeutschen auslöste und eine Ausreisewelle hervorrief, brachte andererseits auch Verständnis eines Teils der Kolonisten für diese Maßnahme zum Ausdruck. Jedenfalls kam es dabei zu „poetischen Ergüssen, die deutlich über die Stränge schlagen“. So reimte ein gewisser **K. Leonhardt** ein „Gedicht“ zusammen, um die ersten wolgadeutschen Rekruten zu begeistern. G. Bauer zufolge wurde dieses Gedicht bekannt und regte sogar zu Parodien und Nachahmungen an, die er in aller Ausführlichkeit zitiert.²¹ Hier ein Auszug aus dem genannten Gedicht von K. Leonhardt:

*Gott und Kaiser wolln es haben.
Das ich heut' Soldat schon bin.
Gott und Vater gib in Gnaden
Tapfern Mut und starken Sinn...
Dann ist ja gewiss mein Gott,
Mein Beschützer und mein Hort.
Und mein allergnädigster Kaiser
Auch mein Führer und Wegweiser...
Ruft die Trommel mich noch heute
Zu dem mir bestimmten Ort –
In das Getümmel
Oder auch im Himmel,
Dann vernehmt ihr, liebe Leute,
Das erwähnte Losungswort:*

²⁰ BAUER, G., S. 170.

²¹ BAUER, G., S. 175 – 182.

Vorwärts in Gottes Namen. Amen.

A. Leonhardt, Cousin von K. Leonhardt, reagierte auf dessen Verse wie folgt:

*Singt dies Liedchen, deutsche Brüder!
Singt getrost und seid nicht bang,
Singt's dem Vetter Dichter wieder,
Denn der Vetter liebt Gesang.*

*Will er gleich drei Fäuste schaffen
Mit zwei Händen an dem End;
Nun, so lasst ihn, diesen Affen!
Denn es ist sein Element.*

*Drum, Du Vetter Karl, Du Dichter,
Lass das Dichten, armer Tropf!
Werde besser Pferdezüchter,
Denn dein Ich hat keinen Kopf.*

Darüber hinaus inspirierten K. Leonhardts linkische Verse mehrere Leser zu Stellungnahmen. Es soll nämlich eine ganze Reihe von Schmäh- und Verteidigungsgedichten entstanden sein, von denen G. Bauer nur solche erwähnt haben will, „*durch welche K. Leonhardt in Schutz genommen wurde*“,²² vgl.:

.....
*Seht, der Vetter Karl ist reicher
Als der Küster, Orgelmann,
Hat viel Korn auf seinem Speicher
Und auch Butter in der Pann..*

*Drum so lass es dir gefallen,
Reich dem Vetter Karl die Hand,
Denn man höret nicht von Allen,
Dass der Alte dich verdammt.*

*Böse Buben, sagt man immer,
Laufen auf der Straß' herum;
Doch die Alten sind noch schlimmer,
und auch noch einmal so dumm.*

*Wollen sie's jedoch nicht haben,
Dass man sie verraten soll:
An dem Ende, an dem Graben,
Wohnt der Dichter. Lebet wohl!*

Leider macht G. Bauer abermals keine Angaben darüber, wie diese Diskussion ausgetragen worden und wie es ihm möglich gewesen ist, die Auswahl der angeführten Gedichte zu treffen. Ende des 19. Jahrhunderts gab es an der Wolga zwar schon einige Publikationsmöglichkeiten.²³ Doch allem Anschein nach drang diese Diskussion über die Grenzen der Kolonie Grimm nicht weit hinaus. G. Bauer gesteht ja selbst, dass er auf den Verfasser der Verse „*mit Bestimmtheit*“ nicht hinweisen kann,²⁴ fügt aber gleichzeitig hinzu, dass dieser „*seine bessere Bildung absichtlich verbirgt und eine ‚Vereinigung‘ der Streitenden*

²² BAUER, G., S. 179.

²³ Ab 1873 wurde für das deutsche Wolgagebiet der „Kalender für die deutschen Ansiedler an der Wolga“ von den Redakteuren S. Bonwetsch und Th. Hölz herausgegeben. Zur gleichen Zeit erschien in Saratov der Kalender „Wolgabote“ von Kymmel und der Volksfreundkalender. Leider waren mir diese Ausgaben nicht zugänglich und ich konnte daher nicht überprüfen, ob der Widerhall der genannten Diskussion diese Ausgaben erreicht hat.“

²⁴ Bekannt ist nur, dass einige Ascher als solchen nannten, andere die **Frau Pastorin Deggeler** und noch andere den Schulmeister **Horst**, K. Leonhardts Schwiegersohn

anstrebt.“²⁵ So bleiben die angeführten Verse, die „von einem Neutralen“ unterzeichnet worden sind, anonym.

Es muss betont werden, dass die eingangs genannten Verfassernamen nur gelegentlich erhalten geblieben sind. Ob und wo ihre Verse veröffentlicht worden sind, bleibt in den meisten Fällen fraglich. Außerdem sind die wenigen Angaben über die Verfasser, die uns überliefert sind, recht zweifelhaft. V. Žirmunskij teilt mit, dass ihm „Lied-Verfasser“ genannt wurden, denen die Autorschaft von Liedern zugeschrieben wurde, die „längst als Volkslieder bekannt sind“.²⁶ Andererseits gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und vereinzelt auch in der ersten, schon Autoren, die aus den wolgadeutschen Kolonien stammten und deren Werke in verschiedenen Editionen erschienen sind.

II. Schwänke

Im Volksleben der Deutschen aus Russland nimmt der Schwank „einen Ehrenplatz“ ein.²⁷ Er wurde nicht nur vor dem Oktoberumsturz und der Vertreibung gepflegt,²⁸ sondern erfreute sich großer Beliebtheit sogar in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, während in der Urheimat Deutschland der Schwank als selbstständige Dichtungsart schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts verschwunden sind.²⁹

Der gesellschaftlich-kritische Akzent, der viele Schwänke der deutschen Literatur noch im späten Mittelalter kennzeichnet, ist natürlich auch in den Schwänken der Wolgadeutschen auszumachen. Zumindest ist es offensichtlich, dass die wolgadeutschen Schwänke nicht nur Lachen hervorrufen und witzeln wollen, sondern auch besonders abfällige Details und Begebenheiten des Alltags bloßstellen und anprangern. Handelt es sich doch um eine Dichtung mit bestimmter Zielrichtung. Der Schwank verurteilt nämlich Geiz,³⁰ Faulheit,³¹ Prahlerei,³² Sittenlosigkeit.³³

Auch in den genannten Schwänken werden „Reiche und Ausbeuter, Faulpelze und Tagediebe, Bürokraten und Hochmutsnarren“ verspottet.³⁴ Es scheint aber, dass, insbesondere in den Schwänken der Sowjet-Periode, nicht nur Hohn, sondern auch „entgegenkommende“ Belehrung in den Vordergrund rücken. Der vorwiegend in verschiedenen Mundarten verfasste Schwank war in unserer Literatur bis zur massenhaften Rückwanderung in die Urheimat Deutschland präsent.

Wie in den Volksliedern werden auch in den Schwänken eigenartige und bemerkenswerte Geschehnisse aus dem Leben der Kolonisten dargestellt, nur wird das in den Schwänken treffend und scharfzüngig, in Form einer kurzen, schalkhaften Erzählung geschildert. Der namhafte wolgadeutsche Schriftsteller **V. Klein** bleibt wohl dabei der einzige in der Gilde, der einige der von ihm zusammengetragenen oder geschriebenen Schwankerzählungen um eine Gestalt, nämlich um die eines gewissen „Jack“ gruppiert hat. Die um diesen Jack gereihten Schwänke, die 1975 veröffentlicht worden sind,³⁵ erinnern gewissermaßen an die bekannten deutschen Schwankgeschichten um den „Pfaffen Amis“ sowie an die Taten des „Pfaffen von Kalenberg“, die Listen des „Neidhard Fuchs“ und an die Streiche von Eulenspiegel, von denen sich der Literaturprofessor V. Klein möglicherweise inspirieren ließ.

²⁵ BAUER, G., S. 179.

²⁶ ŽIRMUNSKIJ, V., 1928, S. 186.

²⁷ KLEIN, V./WARKENTIN, J., S. 10.

²⁸ PAUL, N., S. 198-199.

²⁹ PAUL, N., S. 198-199.

³⁰ BOLGER, F., *Den hat ich im Sinn*, 1968, S. 15 - 17; SAKS, A., in: *Dorfmusikant*, 1969, S. 31 - 32.

³¹ SAKS, A. 1969 in: *Der Dorfmusikant*, S. 28 - 29.

³² LUCHT, H., S. 66 - 67.

³³ STÖSSEL, E.

³⁴ V. KLEIN, V./WARKENTIN, J., S. 10.

³⁵ KLEIN, V., 1975, S. 67 - 93.

Dass in vielen Schwänken wolgadeutscher Autoren die Besonderheiten der Lebensverhältnisse in Russland und an der Wolga zum Ausdruck kommen, ist zweifellos ein Beweis dafür, dass die genannten Verfasser nicht nur an den Vorlagen zehrten, die sie aus ihrer Urheimat mitgebracht hatten, sondern auch ihre eigenen humorvollen, scharfsinnig-kritischen Schwankerzählungen schufen, die meistens danach strebten, vergleichsweise schnell und ohne Umwege zum witzigen und überraschenden Schluss oder zur Pointe zu kommen. Darüber hinaus ist oft deutlich zu sehen, dass viele Schwänke zeitlich relativ fern, und zwar im vorrevolutionären Russland spielen. So wird im Schwank *„A gescheit Hinkel kann aach neewersch Nest lege“* die Verlosung kolonistischer Grundstücke thematisiert.³⁶

Die Verachtung, mit der die Wolgadeutschen die russischen – aber auch die eigenen! – Beamten strafen, kommt im Schwank *„Alle Pläsier kost' Geld“* zum Ausdruck. So macht Friedrich-Vedder, der den Urjadnik³⁷ nach Seelmann fahren sollte, dem Mann des Gesetzes klar: *„Die Säu und die Herrleut werre hinne drin gform“* (Bei uns Fuhrleuten gibt es ein Gesetz: Die Säue und die Herren (hier die Beamten) werden hinten gefahren).³⁸ Im Schwank *„Der geprellte Geizhals“* werden die Unruhestifter in einer wolgadeutschen Kolonie dem Dorfvorsteher und Sotnik³⁹ vorgeführt: *„Die Sonne war kaum aufgegangen, da standen Klos und Bartel schon vorm Dorfvorsteher. Dem gestrengen Vorsteher zur Seite stand der Sotnik, die Hand auf dem Säbelknauf. (...) „Vorsteher“, sagte da Vetter Christian, „hängt mal eiern Snak“⁴⁰ an, macht dene Bengel Mäuler! Der Vorsteher holte aus der Kiste in der Ecke des Zimmers eine Blechplatte hervor, auf der drei Hechte eingeritzt waren, und heftete sie sich an der Brust fest (...)“⁴¹*

Im Schwank *„Wenn man die Sprache nicht kann“* wird die sprachliche Situation in wolgadeutschen Kolonien geschildert.⁴²

Schon diese wenigen Beispiele veranschaulichen, dass die Schwänke ein Spiegelbild ihrer Zeit und des Volkslebens sind. Die Lebensweise verschiedener sozialer Bevölkerungsschichten erfährt in ihnen eine scharfsichtig-kritische Charakterisierung.⁴³ Sehr oft betrifft das auch die Geistlichkeit. Diese Tradition wurde in den wolgadeutschen Kolonien fortgesetzt.⁴⁴ Dabei muss aber auch zugegeben und darauf hingewiesen werden, dass sich nach dem bolschewistischen Oktoberumsturz, als die militante atheistische Propaganda und die Verfolgungen der wolgadeutschen Geistlichen und Gläubigen ein nahezu vollständiges Erlöschen des kirchlichen Lebens herbeigeführt hatten, manche wolgadeutschen Autoren dazu missbrauchen ließen, Schwänke zu verfassen, in denen Gotteslästerung und feindlich-sarkastisches Verhalten zur christlichen Kirche zum Ausdruck kommen.⁴⁵

Die Sprache der Schwänke, die vorwiegend in mundartliche Form gekleidet wurden, ist meistens saftig und kernig, bildhaft und expressiv gefärbt, vgl.:

„Su a Schensprecher, su a Bilderweiser, den kann ich doch im Wind net rieche. Un ich mit dem uner aam Dach wohne, o aam Tisch essa?“⁴⁶

„No Sack an Bündel dem Ding muss ich in Leib gucke. Ich will net Heinz haaße, wann ich dem Spitzbu s Stehle net vernipp“⁴⁷

³⁶ Vorwort des Verlags, in: *Nicht aufs Maul gefallen, 1968, Alma-Ata, S. 5 – 6.*

³⁷ Landpolizist.

³⁸ BUSCH, D.1968, *Alle Pläsier...*, S. 39 - 40

³⁹ Russ., eigentlich Kosaken-Hauptmann, hier: Landpolizist.

⁴⁰ Russ. „Zeichen“.

⁴¹ BRUNGARDT, W., S. 132 – 133.

⁴² MARX, L., S. 115 – 118.

⁴³ GULJAEV, N.A. u.a., S. 21 – 22; PURIŠEV, B., S. 21.

⁴⁴ GÜNTHER, E., S. 50 – 53; Rudi, A., S. 53 – 57.

⁴⁵ SAKS, A., 1969, S. 13 – 18.

⁴⁶ BUSCH, D.: *Dr Dorfdiplomat*

⁴⁷ OBERT, K.: *Des Wunner*

„Wie die Zucht, so die Frucht. Des Gottlibje war net gewerfelt in der Arbeit und bei der Komradschaft, vorab bei der Mädcher musst'r immer dr Kerzre ziehe. Die Kincher hun heizutach s Geriss net! Selbst ist der Mann! Des gilt in unser Zeit.“⁴⁸

Awer wer dem s Friüjahr den Finger ins Maul gesteckt hot, dem hot 'r ihn im Herbst ob'bisse. Von den Zinse war sei Geldkistje so voll, dass 's net mehr zugging.

„'Sotnik', schrien die drei Buben dem Kolonievorsteher ins Fenster, ‚nemm dr mol die Holzschipp, drunne in dr Stahler Eck is e Rahmmautasch geplatzt!‘“⁴⁹

„Wenn Vetter Hannfried so recht im Zug war, log er das Blaue vom Himmel herunter. Einmal saß er wieder in der Eckstube seines Hauses und ließ seinem Lügendaul die Zügel schießen.“

„Dir schlappert jo das Gesäß heit morgo wie n' ausgestaabter Mehlsack.“⁵⁰

„Er war nicht viel höher als dem Kinzels Große seine Filzstiefel und nicht schwerer als schöner Herbstgickel.“⁵¹

„Der Geldbeutel war so leer wie ein Hühnerstall, den der Fuchs ausgekehrt hat.“⁵²

Vergleiche, Personifizierungen, metaphorische Übertragungen, Hyperbeln und andere Mittel der Bildlichkeit tragen dazu bei, die Handlung in den Schwänken straffer und konzentrierter zu schildern, vgl.:

„Du rennst immer Löcher in den Wind“, ermahnte ihn Isaak.“⁵²

„Freundchen, wie schmeckt's? Besser als Eure Torflügel mit gedämpften Eierschalen?“⁵³

„Sein einziger Erzieher war der Rührknüppel gewesen.“⁵⁴ „Mit einer mittleren Pelzmütze hätte man ihn wahrhaftig und Gott umwerfen können.“⁵⁵

Die Russizismen werden häufig als Mittel der Ironie gebraucht, vgl.: „Ist eich des jasno?“ (Ist euch das klar?); „des ist gar net so prosto“ (das ist gar nicht so einfach); „des ist ein Urok für mich“ (Das ist eine Lehre für mich).

Die bekanntesten wolgadeutschen Schwank-Autoren begannen zwar ihre Tätigkeit vorwiegend schon vor dem Zweiten Weltkrieg, sind aber in dieser Eigenschaft erst in den 1950/60er Jahren bekannt geworden. In diesem Zusammenhang müssen vor allem folgende Verfasser genannt werden: F. Bolger,⁵⁶ G. Haffner,⁵⁷ W. Herdt⁵⁸ D. Hollmann,⁵⁹ K. Obert,⁶⁰ A. Saks.⁶¹ Der Letzterwähnte ist wohl dabei der Einzige der wolgadeutschen Autoren, dessen Schwankgeschichten auch in Russisch erschienen sind⁶² u.a.m.

III. Rätsel und Märchen

III.1. Rätsel

⁴⁸ OBERT, K., *Randefucht*

⁴⁹ BRUNGARDT, W.

⁵⁰ SAKS, A., *Der Traum*

⁵¹ BUSCH, D., *Jedem Narr gefällt sei Kapp.*

⁵² KLEIN, V., *Jacks unentgeltliches Mittagessen.*

⁵² BOLGER, F., *Die Krankheit.*

⁵³ KLEIN, V., *Jacks unentgeltliches Mittagessen.*

⁵⁴ SAKS, A., *Batrak und Pastor.*

⁵⁵ ¹⁹² BUSCH, D., *Jedem Narr gefällt sei Kapp*

⁵⁶ BOLGEL, F., 1960, 1968, 1988.

⁵⁷ HAFFNER, G., 1968, 1975, 1988.

⁵⁸ HERDT, W., 1965, 1968, 1988.

⁵⁹ HOLLMANN, D., S. 1988

⁶⁰ OBERT, K., S. 1960, 1968.

⁶¹ SAKS, A., 1968, 1969, 1975, 1988.

⁶² SAKS, A., 1978.

⁶³ KEIL, R., 1990.

Die Rätsel der Wolgadeutschen erscheinen vorwiegend in dichterischer Einkleidung und gereimter Form und sind des Öfteren in der Mundart überliefert. Das ist neben anderen auch der Sammlung von R. Keil⁶³ zu entnehmen, vgl.:

*Hinna wie 'n Besa,
mitta wie 'n Fass,
vorne wie a Gawel,
was ist das? (Eine Kuh)*

oder:

Hot siwa Hait, beißt alle Lait. (Zwiebel)

Die umfangreichste Rätsel-Sammlung (Rätsel-Ecke) enthält die hier vielfach zitierte Arbeit von J. Erbes und P. Sinner, vgl.:

Der Baum im Reich

*Es steht ein Baum in unsrem Reich,
Der hat zwölf Äst, sind nicht all gleich.
An jedem Aste sind vier Zweige,
An jedem Zweige sieben Feigen,
Was ist das?
(Lösung: Das Jahr mit zwölf Monaten, vier Wochen, sieben Tagen)*

Noch ein Rätsel aus dieser Sammlung:

Der Hund des Kaisers Karolus

*Kaiser Karolus hatt' einen Hund
Er gab ihm den Namen aus seinem Mund.
Also hieß Kaiser Karolus seinen Hund.
Sag, wie hieß Kaiser Karolus seinen Hund?
(Lösung: Also)*

Viele der wolgadeutschen Rätsel sind zweifellos in der neuen Heimat entstanden, vgl.: dies

*Wann haben im Japanischen Kriege die Pferde Stiefel getragen?
(Lösung: Wenn die Reiter auf ihnen saßen)⁶⁵*

Oder:

*Welche Mücken fliegen nie?
(Lösung: Kalmücken)⁶⁶*

Leider haben J. Erbes und P. Sinner die Rätsel ihrer Sammlung von der Herkunft her nicht untersucht. Jedenfalls haben sie die Rätsel ihrer Sammlung im Unterschied zu den Liedern mit keinen Kommentaren versehen.

III.2. Märchen

An langen und kalten Winterabenden gaben die Wolgadeutschen in Spillestuben (in anderen Jahreszeiten in Maistuben oder an einem Sammelplatz irgendwo am Wolgaufer „an der Börse“) oder auch im Familienkreis ihren Träumen von einer besseren und gerechteren Welt Ausdruck, die sich in ihren Märchen widerspiegeln. „Da wurden die unzähligen witzigen Schnurren und die geistreichen Schwänke und die von überschäumender Einbildungskraft strotzenden ‚Lügen‘ (scherzhafte Aufschneidereien im Geiste Münchhausens) zum besten gegeben“ gegeben. In ähnlicher Weise betätigte auch die Jugend ihren Geist in den

⁶⁴ E/S, S. 377 – 390.

⁶⁵ E/S, Nr. 75, S. 380.

⁶⁶ E/S, Nr. 18, S. 378

„Kameradschaften‘ oder ‚Spinnstuben‘ mit der Zugabe, dass da auch mit Begeisterung und Frohsinn Volksweisen und Tanzliedlein gesungen, ja auch mal eins getanzt wurde. Das geschieht auch heute noch so“, schreibt P. Sinner.⁶⁷

Den Märchenhelden wird auch in wolgadeutschen Märchen nach langen Leiden und schweren Prüfungen gewöhnlich ein Glück zuteil, das auf ihre charakteristischen Eigenschaften zurückgeht und das sie dann mit ihren Nächsten genießen können. Im tristen Kolonisten-Dasein verlieh dieser Ausklang in eine soziale Utopie dem Märchen einen optimistischen Grundton und weckte Hoffnungen auf eine bessere Zukunft.

Die meisten ihrer Märchen, die wie in der Südukraine, manchmal als „Rätsel“ bezeichnet wurden,⁶⁸ brachten die Wolgadeutschen aus ihrer alten Heimat mit, doch die bekanntesten deutschen Volksmärchen waren unter ihnen in verschiedenen Varianten verbreitet, die mit denen aus der Urheimat in Details nicht immer übereinstimmen. So werden dem Wolf aus dem Märchen „*Der Wolf und die sieben jungen Geißlein*“ nicht Steine in den Bauch „gesteckt“, wie es bei den Brüdern Grimm der Fall ist, sondern Messer und Gabeln. In der Brüder-Grimm-Sammlung ruft der Wolf:

*Was rumpelt und pumpelt
in meinem Bauch herum?*

Bei den Wolgadeutschen klingt der Vers etwas anders, nämlich:

*Was rumpelt und pumpelt
Mir in dem Leib?*⁶⁹

Unterschiede dieser Art weisen sicherlich auch andere Märchen auf, zumal sie ja vorwiegend in der Mundart wiedergegeben wurden, was jedoch dem Märchenschatz keinesfalls zum Nachteil gereicht. So meint A. Camman, dass die Russlanddeutschen das Märchen „*Daumanickel*“ (Daumerling, Daumesdick) „*schöner und vollständiger*“ erhalten hätten als es in den „Kinder- und Hausmärchen“ mit den zwei von den Brüdern Grimm aufgezeichneten Geschichten der Fall sei.⁷⁰ Leider bleibt der Märchenschatz der Wolgadeutschen immer noch unzureichend erforscht.

III.3. Kunstmärchen

Die Literatur der Wolgadeutschen weist auch Märchen auf, deren Urheberschaft sich einem bestimmten Dichter oder Schriftsteller zuordnen lässt. So stammt das „*Märchen vom Glück*“, das literarisch ambitionierter konzipiert und umfangreicher als ein Volksmärchen ist, aus der Feder von R. Dirk.⁷¹ Der Verfasser greift hier zum verschachtelten Aufbau. Sein Märchen ist Teil einer historischen Erzählung, in der das Problem der Schulen für die Kolonisten-Kinder thematisiert wird. Es versteht sich daher von selbst, dass dieses Märchen vor allem die Erwachsenen als Adressaten hat, die ja dieses Problem immer sehr wichtig nahmen.

Auch die in der „Deutschen Volkszeitung“ veröffentlichten Kunstmärchen „*Vorwärts, vorwärts!*“⁷² und „*Dein wichtigstes Wort*“⁷³ von dem bekannten wolgadeutschen Schriftsteller A. Lonsinger sind eher an die Erwachsenen gerichtet. Im Märchen „*Das wichtigste Wort*“ kommen Elemente des Volksmärchens vor, doch das Diesseits und Jenseits sind hier deutlich voneinander getrennt. Wie im Volksmärchen folgt die Erzählperspektive auch hier den

⁶⁷ SINNER, P., S. 9.

⁶⁸ CAMMAN, A., ebenda.

⁶⁹ EHRLICH, K., S. 232.

⁷⁰ CAMMAN, A., 1966, S. 137.

⁷¹ DIRK, R., 1915.

⁷² LONSINGER, A., 1908, Nr. 27, S. 1 – 2.

⁷³ LONSINGER, A., Nr. 47, S. 2.

Helden, aber es werden nicht nur die Hauptpersonen vorgestellt, vgl.: *„Schau nur, dort vor dem Tor auf der langen Bank sitzen sie: Die dampfende Pfeife gemütlich im Munde, der eine verschränkt unternehmungsvoll die Arme über der Brust; der andere stützt seinen Kopf auf die Hand und horcht vergnügt zu, was erzählt wird; (...) - ein Bild behaglicher Selbstzufriedenheit – auf den Gesichtern ist Spott zu lesen, und die Mundwinkel sind hoch gezogen: ein jeder hält sich bereit, dem Erzähler durch Lachen seinen Beifall zu bezeugen... Nicht wahr, lieber Leser, ein bekanntes Bild?“*

Es geht in dem Märchen darum, dass am Ufer des „*heiligen Ganges*“ in Indien eine Gesellschaft zusammenkommt, die, obwohl in den Märchen dem normalen Lebens- und Sprachrhythmus die Dreizahl entspricht, aus vier Personen besteht: einem König, einem Brahmanen,⁷⁴ einem chinesischen Gelehrten und einem Bauern. Diese seltsame Gesellschaft beschäftigt der Gedanke, *„welches Wort wohl das wichtigste im Leben“* sei... In der entstandenen Diskussion setzt nicht der Bauer, wie erwartet, die Tüpfelchen aufs i, sondern ein vorbeiziehender „*frommer Pilger*“, der auf dem Wege nach Benares⁷⁵ ist. Er macht den Streitenden klar, dass *„die wichtigsten Worte des Menschen stets die sind, welchen man die größte Bedeutung beilegt, welche am längsten im Gedächtnis aufbewahrt bleiben...“* Es kommt hier also nicht die rein körperliche Kraft oder besondere Kunstfertigkeit der Figur zum Tragen, sondern allein die Kraft des Geistes.

IV. Sagen

IV.1. Vorbemerkung

Da die wolgadeutschen Sagen im Unterschied zu den Märchen deutlicher von einem historischen Ereignis oder einer historischen Gestalt gekennzeichnet sind,⁷⁶ lässt sich ihr historischer Kern in der Regel leichter identifizieren. Die Spuren der Sagen, die unmittelbar in den Kolonien entstanden sind, kommen in den Werken wolgadeutscher Lyriker und Autoren immer wieder zum Tragen.⁷⁷ Das gilt zweifelsohne auch für die an der Wolga entstandene Variante der Faust-Sage.

VI.2. Die Faust-Sage

Die Faust-Sage brachten die deutschen Kolonisten offensichtlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an die Wolga.⁷⁸ Im Jahre 1929 erschien in der Zeitschrift „*Wolgadeutsches Schulblatt*“⁷⁹ die von K. Jungmann seinem Poem „*Eisenhut*“ zugrunde gelegte wolgadeutsche Variante der Sage. I. Toman hat das Poem ins Russische übersetzt und veröffentlicht.⁸⁰ Die mündliche Überlieferung in den wolgadeutschen Dörfern hat der Sage ein unverwechselbares Kolorit verliehen.

Die Geschichte findet in der Kolonie Alt-Beerenheim statt.⁸¹ Der Ich-Erzähler bleibt anonym. K. Jungmann hat seinem Poem die wolgadeutsche Variante der Faust-Sage zugrunde gelegt und sein Werk „*Eisenhut*“ betitelt. So bezeichneten die Wolgadeutschen den Teufel, der damals des Öfteren mit einem trichterförmigen eisernen Hut auf dem Kopf dargestellt wurde.⁸²

⁷⁴ *Angehöriger der Priesterkaste im Hinduismus.*

⁷⁵ *Eine für die Inder heilige Stadt am Ganges.*

⁷⁶ WOELLER, W., S. 9.

⁷⁷ LÖBSACK, G., 1922.

⁷⁸ KORN, R., 2014, S. 226 ff.

⁷⁹ JUNGSMANN, K., S. 221 – 225.

⁸⁰ TOMAN, I., S. 35.

⁸¹ TOMAN, I., S. 35.

⁸² *So sind mit dieser Kopfbedeckung viele Monster auf den Bildern des holländischen Malers H. Bosch zu sehen.*

Der Protagonist des Poems – der wolgadeutsche Bauer Johann Müller – war zwar ein eigenartiger Typ, der sich „von jeglicher Gesellschaft“ immer zurückzog und es „nicht gern sah“, wenn ihn jemand besuchte, war aber keinesfalls ein Bösewicht. Ganz im Gegenteil:

*Er war stets an der Arbeit
Zu Hause, auf dem Feld;
Am Sonntag wurden Bäume
Von ihm im Wald gefällt.*

*Er rauchte keinen Tabak,
Trank weder Bier noch Wein,
und war in allem sparsam
Wie man es nur kann sein.*

Seine Seele war aber „von einzigem Wunsch erfüllt“:

*„Vermögen zu erwerben“,
So hieß der Grundsatz sein,
Und einst mal reich zu werden,
Das war sein Ziel allein.*

Und das ist ja keineswegs abnorm. Doch sollte man alles in Maßen tun. Es heißt ja nicht umsonst: „Des Geizes Schlund ist ohne Grund“. Jedenfalls veranschaulicht die Geschichte des Johann Müller, das die ins Maßlose gehende Tugend eines Wolgadeutschen, nämlich die Sparsamkeit, bei Übertreibung ins Gegenteil umschlagen kann, und zwar in Gewinn- und Habsucht, Gier, Geiz und Menschenscheu. Johann Müller verkaufte seine Seele dem Teufel. Die „Pakt-Szene“ fand aber nicht im Studierzimmer, sondern „am Walde“, wo sich Müller einmal am Abend auf dem Nachhauseweg ausruhen wollte. Plötzlich „kam aus dem Gebüsch“ Eisenhut auf ihn zu:

*Als er den Geist erblicket,
So ist der Schrecken groß!
Und unser armer Bauer
Sitzt da fast atemlos.*

Darauf kam es, wie es kommen sollte: Eisenhut machte dem Bauern ein Angebot:

*Dich aus dem Elend bringen
Kann ich durch meine Macht.*

*Ich habe viele Schätze
In Wald und Feld umher;
Darum will ich dir geben,
So viel wie dein Begehrt.*

*Nur musst du mir gehorchen
Wenn ich dir etwas sag':
Dann werden sein am Ende
All' deine Not und Plag.*

Und schon kommt das Schlimmste:

*„Verschreib mir deine Seele
Jetzt mit dem Blute dein,
So wirst du hier am Orte
Der reichste Bauer sein.“*

Die Versuchung ist groß, und Johann Müller begeht die Todsünde. Der Pakt wird abgeschlossen:

*Der Bauer zögert lange,
Doch endlich war's vollbracht:
Ein jeder von uns kennt ja
Des Geldes große Macht.*

„Und von da an“ kannte der Bauer keine Not mehr:

*Sehr schnell ging das vonstatten
Die Arbeit auf dem Feld,
Weil von dem Satan selber
Der Acker ward bestellt.*

*Wenn reif war das Getreide,
So ward in einer Nacht
Der Roggen wie der Weizen
Vom Teufel abgemacht.*

So vergingen Jahre, aber der auf unredliche Art und Weise erwirtschaftete Gewinn brachte Müller doch kein Glück, denn schließlich kam das Unvermeidliche, nämlich die Zeit, „wo Johann Müller sterben musste“.

Eisenhut persönlich *“in einem Kutscherwagen, drei Rappen vorgespannt“*, holte Müller ab. Ginge es nach Eisenhut, so müsste Müller sein Leben in einem Brunnen lassen, aber:

*Da jammerte laut Müller,
Die Nachbarschaft erwacht;
Es beteten die Leute
In dieser Schreckensnacht.*

*Und Eisenhut hielt inne.
Er fuhr dann weiter fort
Mit unsrem Johann Müller
An einen andern Ort.*

*Wohin der Wagen rollte,
Das wusste keiner da:
Es wagte eben niemand,
Der Eisenhut nachsah.*

Als Müllers Leiche *„im Damme auf der Wiese“* gefunden worden war, weigerte sich der Pfarrer *ex officio*, diese auf dem Dorffriedhof zu bestatten und Müller wurde *„entfernt vom Gottesacker“* begraben.

Die Menschen fürchteten sich vor diesem Grab. Die Wirtschaft Müllers blieb nach seinem Tode vom Spuk nicht frei. Sein Sohn starb bald darauf. Auch auf Müllers Tochter fiel ein trauriges Los: Sie starb kurz nach ihrer Heirat mit einem Kaufmann. Doch damit nicht genug:

*Und alle, die abstammen
Von Johans Fleisch und Blut,
Die werden hier nicht anders
Genannt als Eisenhut,*

heißt es in der letzten Strophe des Gedichts.

Obwohl K. Jungmann seine Verse mit dem Titel „Eisenhut“ überschrieben hat, täuscht das keinesfalls darüber hinweg, dass seinem Vers die wolgadeutsche Variante der allgemein bekannten Faust-Sage zugrunde liegt. Aus meiner Sicht erübrigt sich daher die Ermittlung des historischen Kerns dieser Sage.

IV.3. Zwei Sagen, nacherzählt von G. Löbsack

IV.3.1. Vorbemerkung

Die Sagen „Kirgisenschlacht“ und „Der schwarze Pastor“ sind dem Beitrag „Deutsche Sagen von der Wolga, nacherzählt von G. S. Löbsack“ entnommen,⁸³ wobei Löbsack selbst betont, er habe die „Kirgisenschlacht“ von seinem „Vorgänger“ **Peter Klapp** aus der Kolonie Frank entlehnt. Ich bringe hier diese Sagen im vollen Wortlaut.

IV.3.2. Kirgisenschlacht

„In einer dunklen Herbstnacht, wenn der Sturm durch die Wälder bläst und auf den Steppen die Wölfe zu heulen beginnen, kehren sie wieder zurück, die wilden Horden Nurali-Chans und die Reiter Pugatschows. Auf dem Roten Mann, dem Berg, der kahl und niemandes Besitz ist, fechten Kirgisen und Russen immer wieder den Streit aus, der zwar schon lange entschieden ist, die Nachkommen des großen Chans aber nicht ruhen lässt.

Vor vielen Jahren einmal sind die beiden dort oben zusammengestoßen, der russische Räuberhauptmann und der kirgisische Machthaber. Es hat sogleich einen grausamen Kampf gegeben, und das Blut ist vom Berge geflossen, in großen Strömen, die den traurigen Fluss, die Medwediza, rot gefärbt und die Gärten und Steppen um Frank her bedeckt hat.

Auf dem Roten Mann geht die Schlacht vor sich. Wilde Reiter jagen über den Berg. Glutrot wie glühendes Eisen. Sie jagen tollkühn. Mit fliegendem Gewande, fliegendem Haar, und ihre Steppengäule schnaufen Feuer.

Es ist glutrotes Leben in tiefdunkler Nacht. Je später die Stunde, desto größer die Reiterzahl.

Die Lanzen zucken, die Säbel sprühen Feuer, die Feurgewehre speien Glut.

Fanfaren glühen: Die Schlacht beginnt.

Fanfaren glühen: Die Schlacht fliegt, zuckt.

Fanfaren glühen: Stichflammen schießen empor. Die Schlacht stockt.

Keine Horden mehr, keine Reiter, keine Pfeile, keine Lanzen, nur noch glühende Masse, glühendes Blut.

Vom Bergrücken fließt die Lava, zerfließt, zerrinnt, gleitend dampfend über die Steppe.

Bis zum Morgen dampft die Glut, bis die Sonne rotgolden und weich im Osten aufsteht und die Dämpfe verschwimmen im Licht des tastenden Tages.

„Das nächste Jahr wird eine reiche Ernte bringen“, sagen die Bauern und blinzeln vergnügt dem Sonnengold zu.

Das Blut der immer aufs Neue um ihren verlorenen Besitz Kämpfenden befruchtet das Land, das nun anderen gehört.

Wem?

Den deutschen Wolgabauern“.

IV.3.3. Der schwarze Pastor

Es war einmal einer, der hieß zu Lebzeiten ein frommer Mann, weil er als Seelsorger beamtet war, und hatte doch mit dem Teufel sein Geschäft gehabt. Er frönte dem Trunk und war somit keineswegs fromm, sondern eher ein Teufelsknecht.

Vor nur halb hundert Jahren rief er eines Sonntags auf der Kanzel unseren Herrgott um den Erntesegen an und war doch weinselig wie der Landhofens Hannes, wenn er aus der Kawak kommt⁸⁴

⁸³ LÖBSACK, G., S. 5 – 6.

⁸⁴ Russ. kabak „Kneipe“.

In derselben Sonntagsnacht starb er. Und weil just in jenem Jahr die Frucht im Garten und auf dem Feld verdorrte, so sagte man, er habe durch sein gottloses Benehmen die Erde entweiht und verkünde Trockenheit, wenn er erscheine. Denn seine Seele könne nicht zur Ruhe kommen.

Heute ist es so damit:

Kennst du das Staungässchen in Frank, nahe beim Pastorat?

Dort geht er hin und wieder um, in der gleichen Sommernacht, in der er starb.

Der Ilges Jorg hat ihn einmal gesehen. Zuerst kommt ein Rauchen. Dann kommt er selbst. Ist's dunkel, so sieht man ihn schlecht, ist's aber helle Mondnacht, so siehst du ihn so gut wie ich dich hier vor meinen Augen sehe.

Warum wird er der „schwarze“ Pastor genannt?

Weil er sich im Talar zeigt. Nur sein Gesicht ist weiß und sein Lätzchen. Sonst ist er schwarz.

Tut er den Menschen was, denen er begehnet?

Nein. Er kann seine Glieder nicht bewegen, er gleitet wie auf kleinen Rädern, ganz langsam, weil es im tiefen Sande schwer ist, vorwärts zu kommen.

Haben ihn auch andere gesehen?

Viele. Frag' noch den Stoffels Peter, dessen Großvater hat ihn auch gesehen. Das kann ich dir aber nicht so genau erzählen. Ich glaube, er geht nicht mehr so oft um wie früher. Der „schwarze Pastor“ ist schon vor langen Jahren gestorben. Er mag das viele Umgehen wohl müde geworden sein. Auch grault sich niemand mehr vor ihm, sondern die Leute lachen nur noch über ihn und über ihre eigene Furcht, selbst die alten Weiber und die Kinder.

Kein Wunder, denn es hat oft Ernten gegeben, auch wenn er erschienen war, und schlechte Ernten, wenn keiner ihn gesehen hatte.

IV.3.4. Die Sage vom verbrannten Kirgisen

Die am Ufer des Wolga-Nebenflusses Großer Karaman liegende Kolonie Mariental musste mehrmals die Überfälle nomadisierender „Kergisen“⁸⁵ hinnehmen. Die Folgen dieser Gewaltstreiche der Nomaden waren furchtbar. Sie führten (...*Vieh und Menschen und alles, was sie nur fanden, hinüber über den Ural-Fluss in ihre wildeSteppe*)⁸⁶ Einer der Versuche der Kolonisten, die Gefangenen zu erlösen, endete tragisch. A. Schneider beschreibt das blutige Nachspiel dieser Kolonisten-Aktion wie folgt: „... *Dem Herrn Pastor Wernborner, den sie (Die „Kergisen“. – **Ann. des Verfassers R.K.**) wohl unter sich vor den anderen als ihren Häuptling ansahen, schnitten sie die Zunge lebend aus dem Halse und peinigten ihn in einer Reihe Tourmenten,*⁸⁷ *bis er endlich seinen Geist in die Hände seines Schöpfers gab. Den übrigen aber stachen sie die Augen aus und stachen ihnen mit Messern lebend auf die Brust reihenweise Löcher, gleich den Knöpfen, die sie auf den Kamsolen*⁸⁸ *oder Wämsern trugen, tief in das wallende Fleisch ein: anderen schnitten sie während ihrer Mutwillen die verborgenen Glieder ab. Kurz, alle Gefangenen wurden hier der Reihe nach in eben dieser und dergleichen Tourmenten peinlichst ermordet und hingerichtet.)*⁸⁹ An einer anderen Stelle heißt es: „*Kleine Kinder, besonders Säuglinge und Wickelkinder, wie auch alte kränkliche und schwache Menschen stachen sie schon einstweilen ohne Bedenklichkeit auf dem Marsch tot. Wickelkinder, die von sich selbst nichts wussten und nur mit ihren lallenden Stimmen ihren Müttern zuriefen, rissen sie ganz unbarmherzig von den Brüsten, durchstachen sie mit ihren Piken und schleuderten sie in die Steppe hinein, wie einen Hund.*“⁹⁰

⁸⁵ *Ethnie. Dicoe damals übliche Bezeichnung der Vorfahren der heutigen Kasachen.*

⁸⁶ SCHNEIDER, A., S. 36 ff.

⁸⁷ *Quälereien, Torturen.*

⁸⁸ *Richtig ist „Kamsolen“ (Leibröcke).*

⁸⁹ SCHNEIDER, A., S. 41.

⁹⁰ *Ebenda, S. 44 – 45.*

Erst vor diesem Hintergrund kann man verstehen, warum die auf frischer Tat ertappten Räuber mit gleicher Grausamkeit bestraft wurden. Zumindest ist das der Sage „*Der Kirgise*“ zu entnehmen, derzufolge ein gefangener „*Kergise*“ zum Feuertod verurteilt wurde. Doch der Verurteilte blieb im Feuer „*unversehrt*“, solange er „*ein winziges, rundes, weißes Steinchen*“ behielt, von dem natürlich niemand etwas wusste. Schließlich warf er das Steinchen weg, „*schrie unverständliche Worte gen Himmel, in die Runde, in die Ferne und sprang darauf mit einem Satz in das Feuer...*“ Das Drama soll sich auf der Anhöhe abgespielt haben, die sich auf dem der Kolonie Mariental gegenüber liegenden Ufer befindet. Die Wolgadeutschen nannten sie „*Kergieserberg*“.⁹¹

IV.3.5. Das Märchen vom Kalmückenberg

Der Verfasser, der diese Geschichte festgehalten hatte, unterzeichnete sie *S. L.*⁹² und nannte sie „*Märchen*“, obwohl es sich eher um eine Sage handelt, deren geschichtlicher Kern gleich am Eingang der Erzählung zum Ausdruck kommt, vgl.: „*Der Kalmückenberg ist ein länglicher, hoher Hügel und liegt etwa vier Werst steppenwärts von der Kolonie Boaro, in der unmittelbaren Nähe des Kleinen Karamans – am ‚Hohen Ufer‘. Er liegt da auf der weiten Ebene. Wie eine große Schwartenwurst auf einem flachen Teller.*

Im Sommer ist er mit grünem Bocksbart bedeckt.

Auf dem Kalmückenberg befinden sich einige runde Hügel, in denen einstmals der Kirgisenkhan gehaust und später seine Schätze vergraben haben soll.

*In einem dieser Hügel war vor etwa fünfzig Jahren eine tiefe Grube zu sehen, die durch Schatzgraben entstanden sein soll“.*⁹³ Warum der Hügel, auf dem der Kirgisenkhan „gehaust“ hat, nicht Kirgisen-, sondern Kalmückenberg heißt, konnte ich nicht herausfinden.

In dem „Märchen“ geht es um zwei rivalisierende kirgisische Steppenherrscher, von denen einer seinem Rivalen dessen Lieblingsschimmel entführt hatte, worauf der Bestohlene sich mit all seinen Herden aufmachte, um den Entführer zu stellen. „*Das war kurz vor der Ankunft der Deutschen hier an der Wolga, so dass die übrigen Kirgisen mit ihren Herden die Gegend verlassen und weiterziehen mussten*“.⁹⁴ Auch in dieser Passage offenbart sich der geschichtliche Kern der Geschichte, die sich aus diesem Grunde den Sagen zuordnen lässt.

V. Schlussbemerkungen

Während der ersten hundert Jahre des Bestehens der deutschen Kolonien an der Wolga hat sich die „*dichterische Kraft*“ der Wolgadeutschen in Liedern, Sprichwörtern, Schnörkeln, Gedichten (mündlich überlieferten Versen), Rätseln, Schwänken und Sagen erschöpft, die zu einem großen Teil bereits an der Wolga entstanden waren und in den so genannten Mai- oder Spillestuben sowie auf Hochzeiten und diversen Volksfesten vorgebracht wurden.

Die Verfasser der meisten Gedichte (Verse), die im 19. Jahrhundert mündlich überliefert wurden, bleiben anonym. Nur wenige von ihnen – K. Leonhardt, A. Leonhardt, M. Frank, Ph. Knies, V. Gleim, Chr. Schneider – sind schriftlich festgehalten worden. Doch sind diese Informationen mit Vorsicht zu gebrauchen.

Im 19. Jahrhundert entstanden nicht selten anonyme Verse, die sich auf historische Ereignisse bezogen, häufiger waren allerdings Schelmen- und Spottgedichte über Persönlichkeiten und Berufe (V. Žirmunskij).

Der Schwank, der in Deutschland Ende des 16. Jahrhunderts verschwunden war, nahm in der Literatur der Wolgadeutschen bis zur Vertreibung und sogar danach einen Ehrenplatz ein.

⁹¹ FREI, H., S. 68.

⁹² Es ist mir nicht gelungen, dieses Kürzel zu entschlüsseln und den Namen des Verfassers zu ermitteln.

⁹³ S.L., S. 441.

⁹⁴ Ebenda, S. 443.

Viele der in dichterischer Einkleidung erscheinenden Rätsel sind offensichtlich an der Wolga entstanden, während die meisten Märchen der Wolgadeutschen aus der Urheimat mitgebracht worden sind. Eine Ausnahme stellen die Kunstmärchen dar.

Der historische Kern der wolgadeutschen Sagen lässt an ihrer Entstehung in der neuen Heimat nicht zweifeln.

VI. LITERATURVERZEICHNIS

Abkürzung: E/S – Erbes, J/Sinner, P.

HB – Heimatbuch der Deutschen aus Russland. Stuttgart.

BAUER, G. (1908): Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga. Seit ihrer Einwanderung nach Russland bis zur Einführung der Wehrpflicht (1766 - 1874) nach geschichtlichen Quellen und mündlichen Überlieferungen. Saratow

BOLGER, F., (1960): A anner Politik., 's hot gholfe. In: Hand in Hand. Gedichte und Erzählungen. Moskau, S. 283 – 289

BOLGER, F. (1968): Den hat ich im Sinn. In: Nicht aufs Maul gefallen. Alma-Ata, S.15 – 16

BRUNGARDT, W. (1968): Der geprellte Geizhals. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 130 – 134

BUSCH, D. (1968): Jedem Narr gefällt sei Kapp. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 33 – 36

BUSCH, D. (1968): Dr Dorfdiplomat. S. 36 – 39; Alle Pläsier kost' Geld, S. 39 – 40; Der Kontrakt, S. 100 -104. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata.

CAMMAN, A. (1959): Lebensbild einer russlanddeutschen Familie. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. Berlin 1959, Bd. 78/2, S. 181 – 203

CAMMAN, A. (1964): Der junge Riese. In: HB. Stuttgart, S. 152 – 153

CAMMAN, A. (1966): Auf Märchensuche bei Russlanddeutschen. In: HB. Stuttgart, S. 136 – 139

CAMMAN, A. (1969): Georg Sänger aus Leichtling an der Wolga. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Marburg, Bd. 12, S. 179 – 214

CAMMAN, A. (1991): Märchen, Lieder, Leben in Autobiographie und Briefen der Russlanddeutschen Ida Prieb. München

DINGES, G. Hrsg. (1932): Wolgadeutsche Volkslieder mit Bildern und Weisen. Herausgegeben mit Unterstützung der Deutschen Akademie und des Deutschen Volksliedarchivs. Bilder von P. Rau. (Neudruck 1996): Narodnye pesni nemcev Povolz'ja c melodijami i risunkami (Volkslieder der Wolgadeutschen mit Melodien und Weisen). Moskau

DIRK, R., (1915): Märchen vom Glück. Eine Erzählung aus Südrussland. In: Deutscher Volkskalender für Stadt und Land. Odessa, S. 39 - 63

EHRlich, K., (1988): Lebendiges Erbe. Alma-Ata

EKKERT, W. (1986): Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Russlanddeutschen. In: Heimatliche Weiten, Nr. 2, S. 238 - 274

ERBES, J./SINNER, P., Abgekürzt E/S (1914): Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien. Gesammelt und mit einem Anhang von Rätseln zum 150jährigen Jubiläum der Wolgakolonien herausgegeben. Saratow

FREI, H. (1924): Der Kirgise. Eine Sage aus den Kolonien am Karaman. In: Deutsches Leben in Russland, Nr. 5/6, S. 68

GULJAEV, N.A. u. a. (1975): Istorija nemeckoj literatury (Geschichte der deutschen Literatur.). Moskau

GÜNTHER, E. (1968): Die Fraa von dr Hinnergass. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 50 – 53

- HABENICHTS, G. (1993): Wolgadeutsche Lieder aus Argentinien. Die Aufzeichnungen Thomas Kopps in der Kolonie Santa Teresa. Freiburg
- HAFFNER, G. (1968): 'n Kalb for gar nichts. In: Nicht aufs Maul gefallen. Alma-Ata, S. 138 – 141
- HAFFNER, G. (1975): Im strömenden Regen u.a. In: Lustige Geschichten. Alma-Ata, S. 42 – 67
- HAFFNER, G. (1988): Herzlich gern, awr 's geht net u. a. In: Vetter Gottlieb liebt die Wahrheit. Alma-Ata, S. 75 – 93
- HERDT, W. (1965): Die Hauptsache der Hase. Der gütige Geizhals. In: Hand in Hand II. Moskau, S. 247
- HERDT, W. (1968): Drei Briefe. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 49
- HERDT, W. (1988): Sapperlot, so was! u. a.: In: Vetter Gottlieb liebt die Wahrheit. Alma-Ata, S. 100 – 115
- HOLLMANN, D. (1988): Weger aam Buchstawe u. a. In: Vetter Gottlieb liebt die Wahrheit. Alma-Ata, S. 119 – 127
- JUNGMANN, K. (1929): Eisenhut. Eine Sage aus den wolgadeutschen Dörfern. In: Wolgadeutsches Schulblatt. Pokrowsk, S. 221 – 225
- KEIL, R. (1982/84): Literatur der Wolgadeutschen. Versuch einer Analyse. In: HB, S. 43 – 68
- KEIL, R. (1990): Sprichwörter, Redensarten, Reime aus wolgadeutschen Siedlungen. Flensburg
- KLEIN, K. K. (1939): Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland. Leipzig (Neudruck (1979): herausgegeben mit einer Bibliographie von A. Ritter. Hildesheim/New York)
- KLEIN, V. (1974): Unversiegbarer Born. Vom Wesen des Volksliedes der Sowjetdeutschen. Alma-Ata
- KLEIN, V. (1975): Jacks unentgeltliches Mittagessen. In: Lustige Geschichten. Alma-Ata, S. 78 – 80
- KLEIN, V./WARKENTIN, J. (1980): Poesie und Prosa der deutschsprachigen Schriftsteller der UdSSR. Lehr- und Lesebuch für die 8. Klasse der Schulen mit muttersprachlichem Deutschunterricht, 3. Auflage. Moskau
- KORN, R. (1989): Man muss eilen. In: Freundschaft, Nr. 199, S. 4
- KORN, R. (1992): Umschau. Das geistliche Lied der Russlanddeutschen. In: Musik und Kirche 5, S. 276 – 278
- KORN, R. (1992/94): Deutsche Hochzeiten in Wolhynien, am Schwarzen Meer, an der Wolga. In: HB, S. 180 – 186
- KORN, R. (1994): „Tränen hab ich viele...“ Das Volksliedgut der Russlanddeutschen. In: Heimatpfleger, Jg. 3, Nr. 11, S. 12 – 24
- KORN, R. (1997/1998): „Behüt' mich, Herr, vor falscher Lehr...“ In: HB, S. 179 – 189.
- KORN, R. (1998): Die Zaubervirkung des Christbaumes. Weihnachtsbräuche der Russlanddeutschen. In: Volk auf dem Weg 12, S. 38 – 39
- KORN, R. (2012): Der Lohn für die Treue. Geschichte der Wolgadeutschen. Mit einem Auszug aus dem Roman „Im Wolgaland“ von J. Ponten. Augsburg
- KORN, R. (2013): Zwei Sängler der Wolga. G. Löbsack und A. Würtz. Detmold
- KORN, R. (2014): Der Weg des Bernhard Ludwig von Platen. Ein wolgadeutsches Itinerar. In: HB, S. 133 – 154
- KORN, R. (2014): Eduard Huber – ein Genie aus der Wolgasteppe. Versuch einer Aufarbeitung. Detmold.
- LENK, W./SCHNABEL, H. (1967): Schwänke. In: Geerds, H.J., Hrsg.: Deutsche Literaturgeschichte in einem Band. Berlin, S. 109 -110
- LÖBSACK, G. S. (1922): Deutsche Sagen von der Wolga: Die Kirgisenschlacht. Der schwarze Pastor. In: Der Wolgadeutsche, 1922, Nr. 2, S. 5 – 6.

- LOHNSINGER, A. (1908): Vorwärts, Vorwärts. In: Deutsche Volkszeitung. Saratow, Nr. 27, S. 1 – 2.
- LOHNSINGER, A. (1908): Dein wichtigstes Wort. In: Deutsche Volkszeitung. Saratow, Nr. 47, S. 2.
- LUCHT, H. (1968): Ich sein Herr im Haus. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 66 – 67.
- LUTHER, A. (1914): Deutsches Volkslied an der Wolga. In: Volkszeitung. Saratow, Nr. 39, S. 2.
- MARX, L. (1975): Wenn man die Sprache nicht kann. In: Lustige Geschichten. Alma-Ata, S. 115 – 118.
- OBERT, K. (1960): Sie hot 's gfunne. In: Hand in Hand, Gedichte und Erzählungen. Moskau, S. 295 – 297.
- OBERT, K. (1968): Des Wunner. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 83 – 89.
- OBERT, K. (1968): Randefucht. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 95 – 99.
- OHNE VERFASSER ohne Jahr. Deutsche Volkslieder aus Russland. Russlanddeutsche Volkslieder aus Kasachstan und Sibirien.
- PAUL, N. (1928): Schwänke aus den Wolgakolonien. In: Wolgadeutsches Schulblatt. Pokrowsk, Nr. 2, S. 198 – 199.
- PURIŠEV, B. (1955): Očerki nemeckoj literatury (Beiträge zur deutschen Literatur). Moskau.
- RUDI, A. (1968): Kinnr un Narr'n sage die Wahrheit. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 53 – 57.
- SAKS, A. (1968): Der Traum. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 21 – 23.
- SAKS, A. (1969): Göttliche Hilfe, S. 13 – 18; Der Gast, S. 31 – 32; Piwis' Verrat, S. 40 – 41; Batrak und Pastor, S. 54 – 60. In: Der Dorfmusikant. Alma-Ata.
- SAKS, A. (1975): Erscht eener, nocher dr anre u. a. In: Lustige Geschichten. Alma-Ata, S. 126 – 138.
- SAKS, A. (1978): Neverojatno pravdivye istorii. Rasskazy, jumoreski, švanki. (Unheimlich glaubwürdige Geschichten. Erzählungen, Humoresken, Schwänke), Kišinev.
- SAKS, A. (1988): Die weichherzig Stiefmoddr u. a. In: Vetter Gottlieb liebt die Wahrheit. Alma-Ata, S. 173 – 177.
- SCHAAB, ohne Vornamen (1909): Von den Deutschen Kolonien an der Wolga. (Neudruck (1995/96). In: HB, S. 285 – 291).
- SCHAAB, Chr. (ohne Jahr): Zur Geschichte der deutschen Kolonisten im Saratowschen und Samarschen Gouvernement 1764 – 1915. Aberdeen.
- SCHIRMUNSKI, V. (1927/28): Das kolonistische Lied in Russland. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 37/38, S. 182-215.
- SCHIRMUNSKI, V. (1928): Die deutschen Kolonien in der Ukraine. Moskau.
- SCHIRMUNSKI, V. (1930): Das deutsche Volksliedarchiv in Leningrad. In: Jahrbuch für Volksliedforschung, Nr. 2, S. 165 – 166.
- SCHNEIDER, A. (1999): Aus der Geschichte der Kolonie Mariental an der Wolga. (Neudruck (1999). Bearbeitet und herausgegeben von Victor Herdt. Göttingen).
- SCHNEIDER, W. (1936): Die auslanddeutsche Dichtung unserer Zeit. Berlin.
- SCHÜNEMANN, G. (Ohne Jahresangabe): Kolonistenlieder aus russischen Gefangenenlagern. In: Der Deutsche im Wolgalande, für die Jugend zusammengestellt von P. Sinner. Berlin/Leipzig, S. 71 – 72
- SCHÜNEMANN, G. (1923): Das Lied der deutschen Kolonisten in Russland. Mit 434 in deutschen Kriegsgefangenenlagern gesammelten Liedern. München. (Neudruck, Hrsg. C. Stumpf und E. M. v. Hornbostel (1975): Das Lied der deutschen Kolonisten in Russland, Bd. III, Hildesheim/New York)

- SEIB, E. (1967/68): Der Wolgadeutsche im Spiegel seines Brauchruhms. In: HB, S. 145 – 209
- S.L. (1928): Das Märchen vom Kalmückenberg. In: Wolgadeutsches Schulblatt, Nr. 4, S. 440 – 444
- SINNER, P. (1926): Das Volksleben der Wolgadeutschen. In: Das neue Russland, 3. Jg. Doppelheft ½. Berlin, S. 7 – 14
- STÖSSEL, E. (1968): Christian hot seinen Mann gefunden. In: Nicht auf's Maul gefallen. Alma-Ata, S. 59 – 62
- TOMAN, I. (2010): R. Jungmann: Eizenhut (Eisenhut). In: Nemeckie poety v Rossii (Deutsche Dichter in Russland). Moskau, S. 35
- WOELLER, (1980): Volkssagen zwischen Hiddensee und Wartburg. Berlin